

**Kongreßbeitrag: Der
frühe Vater -
Vaterschwäche und
Vaterabwesenheit**

Stiehler M

Blickpunkt der Mann 2006; 4 (2)

30-35

Homepage:

www.kup.at/dermann

**Online-Datenbank mit
Autoren- und Stichwortsuche**

**Krause & Pachernegg GmbH
Verlag für Medizin und Wirtschaft
A-3003 Gablitz**

Verlagspostamt: 3002 Purkersdorf
Erscheinungsort: 3003 Gablitz

M. Stiehler

DER FRÜHE VATER – VATERSCHWÄCHE UND VATERABWESENHEIT*

Der israelische Medizinsoziologe Aaron Antonovsky beschrieb das Kohärenzgefühl als entscheidenden protektiven Faktor für den allgemeinen Gesundheitszustand eines Menschen [1]. Wer sein Leben als verstehbar, handhabbar und sinnhaft empfindet – dies sind die drei Bausteine des Kohärenzgefühls –, hat bessere Möglichkeiten, mit den zwangsläufigen Widrigkeiten, die das Leben bereit hält, fertig zu werden. Den Ursprung des Kohärenzgefühls sieht Antonovsky in Übereinstimmung mit der Tiefenpsychologie [2], aber auch der Hirnforschung [3], in der frühen Kindheit. Hier bilden sich die Persönlichkeit und das grundlegende Weltverständnis.

Antonovsky geht davon aus, daß sich das Kohärenzgefühl unter bestimmten Bedingungen herausbildet bzw. stärker herausbildet. Hier spielt die Mutter-Kind-Beziehung eine entscheidende Rolle [4], und er entwickelt das Bild einer idealen Mutter, die ihrem Kind nur gut tut und damit die Entwicklung seines Kohärenzgefühls optimal fördert. Unter anderem schreibt Antonovsky: „Und selbstverständlich wird keine andere Person ... nicht Nachbar oder Ehemann jemals Kontakt mit dem Kind haben. In dieser Traumwelt wird der Säugling in der Tat eine tiefe Bindung an die Mutter entwickeln und durch sie das Leben als durchgehend konsistent erfahren.“ [1]

Der Auffassung, daß die ideale, wenn auch nicht erreichbare Bedingung für eine durchweg positive, sichere Bindungsentwicklung eines Kindes der ungestörte Kontakt allein mit der Mutter wäre, möchte ich mit meinen folgenden Ausführungen widersprechen. Ich möchte aufzei-

gen, daß die frühe Entwicklung eines Kindes trotz der besonderen Mutter-Kind-Beziehung in vielerlei Hinsicht durch den Vater mitbestimmt wird und daß die Mutterstörungen, die Hans-Joachim Maaz im Lilithkomplex aufgezeigt hat [2], durch die Väter mitverantwortet werden müssen.

Ich unterteile meine Ausführungen in drei Abschnitte:

1. Von der Zeugung bis zur Auflösung der Mutter-Kind-Symbiose – Vaterschwäche
2. Die Triadifizierung des Kindes – Vaterabwesenheit
3. Die Entwicklung der frühen Geschlechtsidentität

Es wird also um die Rolle des Vaters in den ersten drei bis vier Jahren gehen, jener Phase, die traditionell als präödiplal bezeichnet wird und in der sich das Bewußtsein entwickelt. Es geht – in Analogie zur „frühen Mutter“ – um den „frühen Vater“.

1. VON DER ZEUGUNG BIS ZUR AUFLÖSUNG DER MUTTER-KIND-SYMBIOSE (VATERSCHWÄCHE)

Die allererste Phase im Leben eines Kindes ist durch grundlegende biologische Ereignisse bestimmt: Zeugung – Schwangerschaft – Geburt – primäre Versorgung. Lediglich die Zeugung erfordert im biologischen Sinn einen Vater, alle anderen Ereignisse sind Geschehnisse zwischen Mutter und Kind. Es ist damit auf der biologischen Seite ein Ungleichgewicht zwischen Frau und Mann festzustellen, das – wie Gudrun Gauda als Ergebnis einer Studie feststellt [5] – auch andere, das Selbstverständnis der werdenden Eltern tangierende Bereiche umfaßt. Das Ungleichgewicht gilt ja selbst für die Zeugung, da diese in der

Frau geschieht und damit durch sie auf unterschiedlichen Ebenen stärker beeinflusst wird als durch den Mann [6]. Schwangerschaft, Geburt und primäre Versorgung des Kindes mit dem Stillen als zentralen Akt findet im biologischen Sinn völlig ohne Mann/Vater statt.

Dieses strukturelle Ungleichgewicht – wie ich es nennen möchte – öffnet den Raum für eine Vielzahl von „Spielen“ zwischen den Partnern [7]. Um nur einige zu benennen:

- Die Frau wird schwanger, um den Mann an sich zu binden.
- Der Mann hat nun einen guten Grund, seinen Frauenhaß zu kultivieren („Die Weiber hauen einen übers Ohr, wo sie nur können!“).
- Die Frau schottet sich mit ihrer Schwangerschaft ab („Es ist ja mein Baby.“)
- Der Mann grenzt sich ab, will eigentlich von der ganzen Situation nichts wissen.
- Die Frau spielt das Geburtserlebnis gegen ihren Mann aus („Der würde so etwas gar nicht aushalten.“).
- Männer „springen“ während der Geburt um die Frau herum und fühlen sich defizitär.
- Frauen nutzen die Zweisamkeit mit dem Baby, um den Mann abzugrenzen.
- Männer gehen in Konkurrenz mit dem Baby und regredieren.

Das sind nur ein paar Gedanken darüber, wie sich Paare das Leben in der ersten Zeit eines Kindes schwer machen können. Hintergrund dieser „Spiele“ sind Partnerschaftskonflikte [8], sind im Zweifel auch frühe Prägungen der Frau und des Mannes, die über das strukturelle Ungleichgewicht ausgetragen werden. Beide können sich auf jeweils eigene, durch den anderen nicht nachvollziehbare Weise benachteiligt und unglücklich fühlen [9]. Problematisch ist daran, daß der Leidtragende solcher „Spiele“ das Kind ist.

*Vortrag auf der Tagung „Vaterschaft. Väterliche Aufgaben und die Folgen gestörter Väterlichkeit“ der Sektion „Männliche Identität in Psychotherapie und Gesellschaft“ der DGAPT, 23.–25. September 2005

So gibt es Untersuchungen, die aufzeigen, daß die Phase der Schwangerschaft von entscheidender Wichtigkeit beispielsweise für die soziale Kompetenz des späteren Kindes ist. Ein Forscherteam um den Schweizer Professor von Klitzing hat eine Längsschnittstudie durchgeführt, die sich von der Schwangerschaft bis zum vierten Lebensjahr des Kindes erstreckte [10]. Die höchste Signifikanz zwischen elterlichem Verhalten und der Entwicklung des Kindes zeigte sich zwischen der Phantasie des Paares während der Schwangerschaft bezogen auf das Kind und dem Sozialverhalten des Kindes mit vier Jahren. Stellten sich die werdenden Eltern die Entwicklung des Kindes als einen offenen Prozeß vor und bezogen sie dabei den jeweils anderen Partner positiv mit ein, dann war das Kind mit vier Jahren weniger aggressiv als andere Kinder und wies insgesamt positivere Konfliktlösungskompetenzen auf. Das Forscherteam war ob dieser Ergebnisse selbst überrascht, da sie stärkere Einflüsse durch die Familienentwicklung in diesen vier Jahren erwartet hatten.

Andere Erhebungen, die das Befinden von Frauen und Männern in der Schwangerschaftsphase untersuchten, bestätigen die Wichtigkeit des Umgangs der Partner miteinander für das Kind. Lukesch stellte beispielsweise fest, daß Frauen dann die positivste Einstellung zu Schwangerschaft und zum werdenden Kind haben, wenn sie eine positive Grundhaltung gegenüber ihrem Partner haben und die Ehe realistisch sehen, also weder idealisieren noch schlecht machen. Umgekehrt wird die Schwangerschaft für den Mann zu einem belastenden Ereignis, wenn er die Situation mit der Partnerin als unbefriedigend erlebt [11]. Die Konsequenzen partnerschaftlicher Probleme zeigt eine andere Untersuchung von Lukesch und Rottmann [12]: Mütter, die sagen, durch die Schwangerschaft habe sich die Beziehung zum Partner

verschlechtert, geben signifikant häufiger eine „erhöhte Ängstlichkeit dem Kind gegenüber“, „größere Geburtsangst“ und „Ablehnung des Bruststillens“ an. Dies ist von daher ein wichtiges Ergebnis, da erhöhte Ängste der Mutter während der Schwangerschaft, der Geburt und der ersten Lebensstage des Kindes existentielle Ängstigungen des Kindes zur Folge haben, was Maaz als Traumatisierung durch „Mutterbedrohung“ bezeichnet [2]. Nichtstillen verstärkt wiederum die Traumatisierung durch „Muttermangel“ (ebd.).

Es läßt sich daher schlußfolgern, daß die Qualität einer Partnerschaft eindeutige Auswirkungen auf die erste Phase im Leben eines Kindes hat [13]. Wissenschaftlicher Konsens ist, daß mit der Schwangerschaft das werdende Kind „Objekt elterlicher Projektion“ wird [14]. Spätestens dann sollten die Vorstellungen, Wünsche und Ängste der beiden Partner bearbeitet werden, die sowohl die intrapsychischen Ressourcen und Konflikte der beiden beteiligten Personen als auch deren Beziehung widerspiegeln [8]. Die Rolle des Vaters in dieser Zeit liegt in der Gestaltung der Partnerschaft gemeinsam mit der Frau, vor allem in der Klärung untergründiger Machtspiele zwischen den Partnern [15]. Wo diese Arbeit nicht erfolgt, hat das Kind die Konsequenzen zu tragen.

Ziel ist also ein gemeinsamer partnerschaftlicher Prozeß, gerade wegen des angesprochenen strukturellen Unterschieds. Dies ist eine zentrale Aufgabe, um die frühen Traumatisierungen durch Mutterbedrohung und Muttermangel, die in unserer Kultur zwangsläufig aufzutreten scheinen [16], zumindest abzumildern. An diesem Prozeß ist der Vater ebenso beteiligt wie die Mutter.

Das Problem des frühen Vaters in dieser Phase ist seine Schwäche. Wenn die Partnerschaftsprobleme

vor der Zeugung nicht bearbeitet werden, werden sie über das angesprochene strukturelle Ungleichgewicht weiterhin ausgetragen werden. Kai von Klitzing führt dafür ein Beispiel an [10]: Eine Mutter berichtet, „daß sie ihr Kind sehr heftig spürt, wenn sie in der Badewanne liege und ihr Ehemann ins Badezimmer komme. Dies liege wohl daran, daß das Kind in ihrem Bauch den Vater ablehne und von daher gegen ihn schlage. Dies könne man auch spüren, wenn der Vater seinen Kopf auf den Bauch lege, was das Kind gar nicht schätze. Auf eine entsprechende Nachfrage des Interviewers hin unterstrich die Mutter ihre Überzeugung, daß es sich hier schon um den Beginn einer schlechten Vater-Kind-Beziehung handle. Dies stelle nicht einfach nur eine Phantasie von ihr dar, sondern entspreche der Realität. Während der ganzen Schilderung lächelte der Vater in etwas eigentümlicher Weise, zog sich vom Dialog zurück und äußerte auf entsprechendes Nachfragen des Interviewers hin, daß er auch nicht genau wisse, ob die Ansichten seiner Frau zutreffen.“

Die Deutlichkeit dieses Beispiels sollte nicht dazu verführen, von einer Ausnahme auszugehen. Denn die Deutlichkeit eröffnet sich durch die Interview-Situation. Ohne die Untersuchung hätten wir es wahrscheinlich mit einem ganz normalen Paar zu tun, das ein Kind erwartet. Ich gehe davon aus, daß es in unserer Kultur eher normal ist, daß die Mutter während der Schwangerschaft und in der ersten Zeit nach der Geburt das Kind als ihres betrachtet und Väter mit Rückzug oder Anpassung reagieren [5]. Selbst die verstärkte Übernahme pflegender Handlungen für das Kind durch den Vater muß vor diesem Hintergrund nicht unbedingt Zeichen liebevollen partnerschaftlichen Umgangs der Eltern sein. Vielmehr kann sich darin ebenso Konkurrenzkampf zwischen Frau und Mann als auch eine Überanpassung des Mannes

an die Wünsche der Frau äußern. Die Entsprechung der „Mutterbedrohung“ und des „Muttermangels“ ist daher die „Vaterschwäche“.

2. TRIADIFIZIERUNG DES KINDES (VATERABWESENHEIT)

Als erste haben Margaret Mahler und Bertram Gosliner die Bedeutung des Vaters für die Herauslösung des Kind-Ich's aus der Mutter-Kind-Symbiose beschrieben [17]. Sie setzten diese Zeit in der Separations-Differenzierungsphase des zweiten Lebensjahrs an. Durch den Vater findet das Kind Unterstützung gegen die Bedrohung des Wiederverschlungenwerdens in die Mutter-Kind-Symbiose. Abelin, ein Mitarbeiter Mahlers, entdeckt, daß der Vater für das Kind bereits im ersten Lebensjahr eine wichtige Rolle spielt [18]. Er steht für einen Nicht-Mutter-Raum, der bereits in der symbiotischen Phase die erweiterte Exploration der Realität ermöglicht. Abelin entwickelt daraus das Konzept der frühen Triangulierung.

Heute findet es allgemeine Bestätigung, daß der Prozeß der Triangulierung bereits in der Säuglingszeit beginnt und sich allmählich vollzieht [19, 20]. Es ist jedoch wichtig, bei diesem Geschehen die Begriffe eindeutig zu verwenden, um das innere und äußere Geschehen voneinander zu unterscheiden. Ich halte mich dabei an von Klitzing [10]:

- Triadifizierung ist der auch nach außen sichtbare Übergangsprozeß von einer Zweier- in eine Dreierbeziehung.
- Triangulierung ist der intrapsychische Prozeß der an der Triadifizierung beteiligten Personen.
- Triadische Kompetenz ist die Fähigkeit der Eltern, triadische Beziehungen zu gestalten.

Der notwendige Prozeß eines kleinen Kindes, sich aus der Mutter-

Kind-Symbiose herauszulösen, erfordert die Triadifizierung der Beziehungen und ist demzufolge auf triadische Kompetenz der Eltern angewiesen. Wenn wir also – wie es Buchholz beschreibt [14] – das Entstehen der Triade bereits in der Schwangerschaft ansetzen oder – wie von Klitzing [10] – die triadische Kompetenz der Eltern an der Einbeziehung des jeweiligen Partners in die eigenen Vorstellungen vom Leben mit dem künftigen Kind messen, dann entwickelt sich die Rolle des Vaters am Triangulierungsprozeß des Kindes aus der im ersten Abschnitt dargelegten Partnerschaftskompetenz. Sie ist weiterhin die entscheidende Basis. Doch jetzt entwickelt sich auf dieser Grundlage eine spezifische Notwendigkeit der väterlichen Beziehung zum Kind.

Stichwort ist die kindliche Exploration, die eine ebenso sichere Bindung voraussetzt, wie der Schutz durch die frühe Mutter [21]. Doch diese neue Bindung kann nicht von der Mutter kommen, da es hier gerade um die Entdeckung des Nicht-Mutter-Raumes geht. Erforderlich ist vielmehr eine weitere Bezugsperson, die das grundsätzlich „andere“ repräsentiert [15]. Die deutschen Bindungsforscher Klaus und Karin Grossmann haben als ein zentrales Ergebnis ihrer 22-jährigen Bielefelder Längsschnittstudie aufgezeigt, daß nicht nur – wie von ihnen ursprünglich erwartet worden war – die mütterliche Sensitivität für die weitere Beziehungsfähigkeit des Kindes (bis hin zu späteren Partnerschaftsrepräsentationen) eine wesentliche Rolle spielt, sondern ebenso die väterliche „Feinfühligkeit im Spiel“ [22]. Sie resümieren: *„Beide Elternteile gemeinsam scheinen demnach das Fundament für eine sichere Bindungsentwicklung des Kindes zu legen. Beide investieren in das Bedürfnis ihrer Kinder nach Sicherheit und Schutz, indem sie auf deren Bedürfnis nach Nähe, nach einer sicheren Basis und nach*

Exploration im psychisch entspannten Raum angemessen und prompt reagieren. Ohne Verfügbarkeit, die richtige Interpretation, die Unterstützung und die Kooperation der Bindungsperson ist die kindliche Exploration nachweislich weniger differenziert und weniger konzentriert.“ [22]

Zentral für den Triangulierungsprozeß des Kindes ist demnach, daß zur mütterlichen Sensitivität die spezifisch väterliche tritt. Es geht dabei um die Unterstützung des Kindes bei der Entdeckung der Welt, in seinem Individuierungsprozeß und seine zunehmende Selbständigkeit. Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die die besonderen Interventionen und Fähigkeiten von Vätern thematisieren. So fand Clark-Stewart [23] heraus, daß Väter allgemein eine höhere Erwartung an die Selbständigkeit ihrer Kinder haben. Dabei gibt es einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Erwartung der Väter, die ja im einzelnen sehr unterschiedlich sein kann, und der Entwicklung der Selbständigkeit des Kindes.

Die gleiche Forscherin untersuchte das Spielverhalten von Müttern und Vätern. Dabei zeigte sich, daß Väter fordernder und körperbezogener spielen. Die Intensität, mit der Väter mit ihren Kindern spielen – gerade in der angesprochenen Weise – korreliert positiv mit der kognitiven Entwicklung der Kinder. Lamb zeigte, daß Kinder ihrerseits deutlich positiver auf das Spiel mit den Vätern reagieren als auf das mit der Mutter [24].

Entscheidend bei der Vater-Kind-Beziehung ist – wie Biller zeigte [25] – weniger die absolute Zeit, die gemeinsam verbracht wird, als mehr die Qualität der Beziehung. Es geht auch hierbei um die bereits angesprochene Sensitivität, die eine emotionale Beziehung entstehen läßt [13]. Nach einer Studie von Easterbrooks und Goldberg [26]

läßt sich feststellen, daß die Entwicklung zwanzig Monate alter Kinder dann besser verläuft, wenn sich der Vater emotional an der Kindererziehung beteiligt.

Meine Ausführungen, die den Vater als notwendigen Dritten aufzeigen, sollen nicht so verstanden werden, als wäre nur die Mutter-Kind-Beziehung und die Vater-Kind-Beziehung entscheidend. Die aufgezeigte zunehmende Bedeutung des Vaters beinhaltet auch eine Begrenzung des mütterlichen Einflusses durch den Vater und spiegelt damit wiederum die Partnerschaft von Frau und Mann wider. Die Partnerschaftskompetenz ist – wie bereits aufgezeigt – die wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Triangulierungsprozesses im Kind. Die Kommunikation zwischen Mutter und Vater hat einen unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung der kommunikativen Kompetenz beim Kind [27]. Kinder können mit Ende der Säuglingszeit zu drei und mehreren Personen gleichzeitig Kontakt halten und diesen auch balancieren. Von Klitzing stellt daher fest, daß dyadisches Verlangen von Kindern eher Zeichen elterlicher Konflikthaftigkeit ist [10].

„Muttervergiftung“ [2] als Ausdruck des Mißbrauchs von Kindern für die mütterlichen Bedürfnisse hat daher auch seine Ursache in der mangelnden Begrenzung der Mutter-Kind-Beziehung. Triangulierung erfordert eine aktive und eigenständige Beziehung des Vaters zum Kind auf der Grundlage eines partnerschaftlichen Verhältnisses von Mann und Frau. Nur dadurch kann der Einfluß der Mutter begrenzt werden.

Im nun folgenden abschließenden Abschnitt geht es um eine spezifi-

sche Problematik in dieser Separations-Differenzierungsphase, an der die aufgezeigte Schwierigkeit im Triangulierungsprozeß des Kindes noch einmal exemplarisch deutlich wird. Es geht um die Entwicklung der Geschlechtsidentität.

3. DIE ENTWICKLUNG DER FRÜHEN GESCHLECHTSIDENTITÄT

Die Grundlagen der Geschlechtsidentität werden nicht – wie die klassische Psychoanalyse behauptet – in der ödipalen Phase, also mit etwa vier Jahren gelegt, sondern bereits präödiplal mit dem beginnenden zweiten Lebensjahr. Es handelt sich um ein Geschehen, das Bestandteil des kindlichen Triangulierungsprozesses ist.

Nancy Chodorow hat in ihrer bekannten Metaanalyse psychoanalytischer Forschungsergebnisse unter dem Titel „Das Erbe der Mütter“ 1994 nachgewiesen [28], daß die Geschlechtlichkeit der Mutter bei gleichzeitiger Abwesenheit des Vaters die Geschlechtsidentität der Kinder spätestens ab dem zweiten Lebensjahr entscheidend beeinflusst. Sie hielt dabei zwar am Konstrukt des Ödipuskomplexes fest, der die Entwicklung auf der Grundlage präödiplaler Entwicklungen ihrer Meinung nach fortsetzt. Für die Grundlegung der Geschlechtsidentität scheint mir diese Fortsetzung jedoch nicht notwendig zu sein¹⁾.

Chodorow widerspricht zunächst den Forschungsergebnissen, die zumindest in der Säuglingsphase kein geschlechtsspezifisches Verhalten der Mutter gegenüber ihren Kindern

festzustellen glauben: „Die Unterschiede, die ich meine (und die von Psychoanalytikern zunehmend wahrgenommen werden), sind Unterschiede in Nuancen, Tönungen, Qualitäten.“ [28] Sie führt aus, daß sich die Mutter stärker mit den Mädchen identifiziert. Sie macht sie „zum Selbst der mütterlichen Phantasie“ (ebd., 136). Die Aussage der Mutter gegenüber der Tochter lautet: „Ich weiß (besser), was du willst, denn es ist das, was ich möchte.“ Natürlich handelt es sich hier um keine wörtliche Rede, sondern um eine grundlegende Haltung der Mutter, die von Anfang an besteht. Mädchen verharren daher in der Regel nicht nur länger als Jungen in der Mutter-Kind-Symbiose, sie bleiben oft lebenslang in einer untergründigen Identifikation mit ihrer Mutter. Das kann bis hin zur Übernahme von Krankheiten reichen. Chodorow sieht hier die Ursache für die häufig anzutreffende Tendenz von Frauen zu Abgrenzungsschwierigkeiten. Verbundenheit ist oft ein zentrales weibliches Anliegen, aber eben auch die Verbundenheit in dem Sinne, daß der andere für einen da ist.

Jungen werden im Gegensatz zu den Töchtern eher als eigenständig wahrgenommen und tendenziell zu früh aus der Mutter-Kind-Symbiose entlassen [29]. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie damit – im Gegensatz zu den Mädchen – mit ihren Bedürfnissen gesehen werden. Nach Burlingham [30] werden sie von ihren Müttern eher als Objekte ihrer Bedürfnisse angesehen.

Chodorow schätzt ein, daß die Autonomiebestrebungen von Jungen auf Grund des abwesenden Vaters ins Leere laufen. Vaterabwesenheit meint – wie weiter oben bereits angesprochen – weniger die permanente Abwesenheit des Vaters – auch wenn dies durch die zunehmenden Mobilitätsanforderungen des Arbeitsmarktes oder auch durch Scheidungen und Fortsetzungsfami-

1) Die Diskussion um die Berechtigung des Ödipuskomplexes läßt sich an dieser Stelle nicht führen. Mir scheint jedoch das Argument, daß mit diesem Konstrukt Konflikte der Eltern in das Kind verlagert werden, einleuchtend. Zumal die therapeutische Praxis zeigt, daß die für den Ödipuskomplex behaupteten Entwicklungsschritte und auch Traumatisierungen in präödiplaler Zeit geschehen – wie auch die Grundlegung der Geschlechtsidentität zeigt (vgl. [2, 35]).

lien [31] ein stetig größer werdendes Problem ist. Abwesenheit meint jedoch in erster Linie die emotionale Abwesenheit, die bei physischer Anwesenheit des Vaters ebenso auftreten kann wie bei physischer Abwesenheit. Nach Biller [32] sind die entscheidenden Beeinträchtigungen für die männliche Entwicklung des Sohnes, wenn der Vater innerhalb des Familiengeschehens eher passiv bleibt und die Entscheidungsprozesse der Mutter überläßt.

Jungen bleiben trotz der früheren Lösung aus der Mutter-Kind-Symbiose zumeist völlig auf die Mutter angewiesen. Sie bleiben von ihr auf Grund des fehlenden Vaters auch in Bereichen kindlicher Exploration abhängig und ihnen fehlt die Identifikationsbeziehung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Dies führt Jungen in eine Ambivalenz, die für sie auch später so bezeichnend ist [33]:

- Jungen erkennen, daß die Mutter anders ist, aber ihnen fehlt das Vorbild (Böhnisch und Winter [34] sagen, sie bleiben in einer „Nicht-Nicht-Mann-Identität“ stecken. Ich möchte es als das Fehlen einer „identifizierten Identität“ bezeichnen).
- Jungen erleben sich von der Mutter abhängig. Das macht sie einerseits zum „Muttersöhnchen“ (später: „Frauenerstehender“), da sie auf sie angewiesen bleiben und wenigstens etwas Aufmerksamkeit bekommen – wenn sie diese sich auch immer wieder „verdienen“ müssen. Andererseits entwickelt sich in dieser Abhängigkeit auch Mutterverachtung (später: Frauenhaß) als Gegenreaktion für das Sich-Ausgenutzt-Fühlen.

Diese Beschreibungen, die den Konsens der Literatur zur Jungensozialisation widerspiegeln (zur Mädchensozialisation habe ich nicht in gleicher Weise den Überblick), machen die spezifische Vaterrolle bei der geschlechtsspezifischen

Entwicklung der Kinder deutlich, die ich abschließend zusammenfassend aufzeigen möchte:

1. Bezogen auf die **Mädchen** müssen die Mütter rechtzeitig begrenzt werden. Autonomiebestrebungen der Tochter müssen vom Vater über Spiel und Unternehmungen gestützt werden. Und es geht nicht darum, daß die Tochter „Vater's Liebling“ wird, angeputzt und lieb. Jedoch ist es wichtig, daß das heranwachsende Mädchen beim gegengeschlechtlichen Elternteil, also dem Vater, Resonanz mit seinen Bedürfnissen findet. Es ist davon auszugehen, daß Väter gerade hier versagen, indem sie die Töchter zu wenig oder eben mißbräuchlich beachten.
2. Bezogen auf die **Jungen** müssen Väter als Identifikationsfiguren zur Verfügung stehen. Von ihnen lernen die Jungen, was männlich ist. Dabei ist es notwendig, daß der Vater einen Erlebnisraum schafft, in dem sich Jungen als mütterunabhängig erleben können. Darüber hinaus ist es wichtig, über die väterliche Auseinandersetzung mit dessen Frau (der Mutter des Jungen) die direkte Abgrenzung und positive, d. h. liebevolle Bezogenheit zur Mutter/Frau zu erlernen.

Wenn wir hier eine spezifische Männertagung durchführen, dann bemühen wir uns – nach meiner Auffassung – um einen „Nicht-Mutter-Raum“, in dem wir uns aus alten Abhängigkeiten lösen und uns um Eigenständigkeit bemühen. Wir bearbeiten damit unsere Erfahrungen der ersten Lebensjahre, in denen wir Muttervergiftung und Vaterabwesenheit ausgesetzt waren. Neben der Eigenständigkeit muß es jedoch – wie meine Ausführungen deutlich machen – ebenso um Partnerschaftlichkeit gehen. Männlichkeit und auch gute Väterlichkeit verwirklicht sich eben nur durch Eigenständigkeit in der Partnerschaft.

Literatur:

1. Antonovsky A. Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. DGVT-Verlag, Tübingen, 1997.
2. Maaz H-J. Der Lilithkomplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit. C. H. Beck, München, 2003.
3. Roth G. Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Suhrkamp Taschenbuchverlag, Frankfurt a. Main, 2003.
4. Bowlby J. Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Kindler, München, 1975.
5. Gauda G. Der Übergang zur Elternschaft. Eine qualitative Analyse der Entwicklung der Mutter- und Vateridentität. Peter Lang, Frankfurt a. Main, 1990.
6. Laing R. Die Tatsachen des Lebens. DTV, München, 1990.
7. Goffman E. Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. Piper, München, 1983.
8. Cowan C, Cowan P. Wenn Partner Eltern werden. Der große Umbruch im Leben des Paares. Piper, München, 1992.
9. Watzlawick P. Anleitung zum Unglücklichsein. Piper, München, 2003.
10. Klitzing K.v. Frühe Entwicklung im Längsschnitt: Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungswelt des Kindes. Psyche Z Psychoanal 2002; 56: 863–87.
11. Lukesch M. Psychogene Faktoren der Schwangerschaft. Dissertation, Salzburg, 1975.
12. Lukesch H, Rottmann G. Die Bedeutung sozio-familiärer Faktoren für die Einstellung von Müttern zur Schwangerschaft. Psychologie und Praxis 1976; 20: 4–18.
13. Fthenakis W. Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. DTV, München, 1988.
14. Buchholz M. Die Rotation der Triade. Forum Psychoanal 1990; 6: 116–34.
15. Löffler B. Der Vater und sein Kind. Laetare 1965; 5–6.
16. DeMeo J. Entstehung und Ausbreitung des Patriarchats – die „Sahasia“-These. Emotion 1992; 10.
17. Mahler M, Gosliner B. On Symbiotic Child Psychosis: Genetic, Dynamic and Restitutive Aspects. Psychoanal Study Child 1955; 10: 195–212.
18. Abelin E. The Role of the Father in the Separation-Individuation Process. In: McDevitt J, Settlage C (eds). Separation-Individuation. IUP, New York, 1971; 229–52.
19. Sharpless EA. The Evolution of Triadic Object Relation in the Preoedipal Phase: Contributions of Developmental Research. Psychoanal Contemp Thought 1990; 13: 459–83.
20. Etchegoyen A. Psychoanalytische Ideen über Väter. In: Trowelland J, Etchegoyen A (eds). The Importance of Fathers – A Psychoanalytic Re-Evaluation. Brunner-Routledge, Hove, 2002; 20–42.

21. Ainsworth MD. The Usefulness of the Strange-Situation Procedure in Cross-Cultural Research. Paper Presented of the International Conference on Infant Studies, New York, 1984.
22. Grossmann KE, Grossmann K, Winter M, Zimmermann P. Bindungsbeziehungen und die Bewertung von Partnerschaft. Von früher Erfahrung feinfühligere Unterstützung zu späterer Partnerschaftsrepräsentation. In: Brisch K-H, Grossmann KE, Grossmann K, Köhler L (Hrsg). Bindung und seelische Entwicklung. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Klett-Cotta, Stuttgart, 2002; 125–64.
23. Clark-Stewart KA. The Father's Contribution to Children's Cognitive and Social Development in Early Childhood. In: Pedersen F (ed). The Father-Infant Relationship. Observational Studies in the Family Setting. Papper, New York, 1980; 158–75.
24. Lamb ME. The Development of Father-Infant Attachments in the First Two Years of Life. In: Pedersen F (ed). The Father-Infant Relationship. Observational Studies in the Family Setting. Papper, New York, 1980; 21–43.
25. Biller H. Paternal Deprivation, Cognitive Functioning and the Feminized Classroom. In: Davids A (ed). Child Personality and Psychopathology: Current Topics. Wiley, New York, 1974; 98–111.
26. Eastenbrooks M, Goldberg W. Toddler Development in the Family: Impact of Father Involvement and Parenting Characteristics. Child Development 1984; 55: 740–52.
27. Papoušek M. Die Wurzeln der kindlichen Bindung an Personen und Dinge: Die Rolle der integrativen Prozesse. In: Eggers C (Hrsg). Bindungen und Besitzdenken beim Kleinkind. Urban u. Schwarzenberg, München, 1984; 155–84.
28. Chodorow N. Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. Frauenoffensive, München, 1984.
29. Hoffman ML. Father Absence and Conscience Development. Developmental Psychology 1971; 4: 400–6.
30. Burlingham D. Empathy Between Infant and Mother. J American Psychoanalytic Association 1967; 15: 764–80.
31. Stiehler S, Stiehler M. Ich bin ich und du bist du. Symbiose, Autonomie und Bezogenheit in Zweierbeziehungen. Beratung aktuell 2002; 4: 196–208.
32. Biller H. The Father and the Sex-Role Development. In: Lamb MD (ed). The Role of the Father in Child Development. Wiley, New York, 1981; 319–58.
33. Winter R, Neubauer G. Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Eine qualitative Studie im Auftrag der BZgA. BzGA, Köln, 2004.
34. Böhnisch L, Winter R. Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Juventa, Weinheim, 1993.
35. Miller A. Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema. Suhrkamp Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main, 1983.

Korrespondenzadresse:*Dr. Matthias Stiehler**Dresdner Institut für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e.V.**D-01309 Dresden, Augsburger Str. 62**E-Mail: matthias.stiehler@dieg.org*

blickpunkt

der mann

Wissenschaftliches Journal für Männergesundheit

Hiermit bestelle ich

ein Jahresabonnement
(mindestens 4 Ausgaben) zum
Preis von € 36,- (Stand 1.1.2006)
(im Ausland zzgl. Versandkosten)

Name

Anschrift

Datum, Unterschrift

Einsenden oder per Fax an:

Krause & Pachernegg GmbH, Verlag für Medizin und Wirtschaft,
Postfach 21, A-3003 Gablitz, **FAX: +43 (0) 2231 / 612 58-10**

Bücher & CDs
Homepage: www.kup.at/buch_cd.htm

Unsere Sponsoren:

BA  **CA** Real Invest

Real Invest Austria.
Der erste österreichische Immobilienfonds.

☎ 01/331 71-9000
oder www.realinvest.at.